

Elektra unter Strom

Elektra (Jana Schulz) wippt zum Takt des Schlagzeugs (gespielt von Derek Scherzer), grimassiert das Kreide verschmierte Gesicht, wirft den Kopf hin und her. Stampft wild auf und skandiert, mit den Trommelschlägen lauter und lauter werdend: "Orest, Orest, Orest, Orest". Ein Fluch, ein rituelles Bitten und gleichzeitig ein ausgelassener Totentanz. Denn besagter Bruder Orest (Björn Gabriel) tötet just in dem Moment die verhasste Mutter Klythaimnestra im Off, als Elektra in Ekstase gerät. Elektra als Power-Butch, das kommt gut in der Diplominszenierung von Sybille Dudek. Ihre Protagonistin hat so gar nichts von dem Statuenklischee der Königstochter aus dem antiken Griechenland. Jana Schulz macht von Anfang an klar, wo hier die Kraft liegt. Ihrem angestauten Ärger über Klythaimnestras Mord an ihrem Gatten Agamemnon, dem Kriegshelden von Troja, Elektras Vater, macht sie Luft, in dem sie die vier Schiefertafeln auf der Bühne voll kritzelt: "Leben schmerzt", "Krieg ist ein Ritual der Reinigung", "Wiederholung ist die beste Art des Lebens". Die Tafeln von Bühnenbildnerin Annette Haunschild trennen den Mutterpalast von dem Bereich davor, wo Elektra haust: ausgestoßen, verwahrlost, wie ein sprungbereiter Wachhund, seinen Hass gegen die eigene Herrin gerichtet. In regelmäßigen Abständen bricht ihr die Kreide aus der Hand, so stark drückt Elektra beim Schreiben auf. Die Kreidereste schleudert sie auf den Boden, schmiert sie in ihr abgerissenes Sweat Shirt und die schloddrige Hose, rauft sie in ihre kurzen, widerspenstigen Haare. In ihrer aufbrausenden Wut angelt sie sich ihre farblose Femme-Schwester Chrysothemis (Nadja Dankers), schleppt sie in die Mitte der Bühne, um dann, hinter ihr kauern, an deren Ohr zu nippen und sie zur Verschwörung gegen die Mutter zu bewegen. Sibylle Dudek beweist Mut, die Elektra mit dieser unorthodoxen Powerfrau zu besetzen und differenziert erfrischend zwischen den drei Frauenfiguren: Butch, Femme und die Mutter (Sabine Falkenberg), auch stark, auch eigenwillig, aber dabei weiblich und ihrer adeligen Abstammung treu: unnahbar, gefasst, kalt. Sie hat ihren Ehemann zusammen mit ihrem Lover Aigisthos um die Ecke gebracht. Der Grund: Agamemnon hatte die gemeinsame Tochter Iphigenie zu Beginn des Trojanischen Krieges geopfert. Hatte Klythaimnestra von daher nicht das Recht zum Gattenmord? Tritt Elektra in ihrem Mutterhass nicht blind in die Fußstapfen ihres Mörder - Vaters? Für diese grundsätzliche Frage nimmt Dudek sich zu wenig Inszenierungsraum, nämlich nur in einer einzigen starken Szene, als Mutter und Tochter ihre Standpunkte klar machen und mehr noch, die emotionale Verstrickung in ihre hassvolle Liebe. Wie ein kleines Kind kniet Elektra plötzlich hinter der Mutter, klammert sich an sie, schwingt sich wie zu einer zweiten Geburt zwischen deren Beinen nach vorn. Klythaimnestra verzerrt das Gesicht. Ein Ersatz für die Tränen, die sie nicht rausbringt, lähmt doch der Stachel Agamemnons auch noch nach ihrer Rache ihr Herz. Bei aller Intensität gibt es einen kardinalen Widerspruch in Dudeks Inszenierung: Elektra könnte ihrer physischen und willentlichen Stärk nach die Mutter ohne Probleme selbst töten. Aber, sie wartet zwanzig Jahre lang, der sophklesschen Textvorlage entsprechend, auf ihren Bruder Orest, damit der das Ding dreht. Dudeks Orest macht nun aber eher den Eindruck eines Büroangestellten als den eines Kriegshelden und Muttermörders. Doch: Er ist der Mann und damit per Geschlecht handlungsbefugt, da folgt Dudek dem alten Sopholkes willig. So muss auch ihre Elektra den Weg in den Wahn nehmen, wie schon in so vielen Inszenierungen zuvor. Zum Schluss drängt der Büroangestellten-Bruder seine Schwester verächtlich zur Seite. Dass die Power-Elektra sich das gefallen lässt, kann nur die lange Bühnentradition begründen, nach der rebellische Frauen früher oder später abtreten müssen, um gesellschaftliche Normen nicht zu gefährden.